

Einseitig oder ausgewogen?

Die aktuellen Hörfunknachrichten / Eine wissenschaftliche Studie

Die Vorwürfe gleichen einander seit Jahren. Laut Gesetz muß der öffentlich-rechtliche Rundfunk die Vielgestaltigkeit gesellschaftlicher Gruppierungen, Meinungen und Interessen widerspiegeln. Soweit die Theorie. Die Praxis jedoch beherrschen immer wieder Klagen, die aktuelle Berichterstattung des Hörfunks sei unqualifiziert, weil die Auswahl der Nachrichten als Ergebnis subjektiver Wertungen Nebensächliches hervorhebe und Wesentliches nicht angemessen besichte, und sie sei zum zweiten einseitig, weil die Auswahl und redaktionelle Aufbereitung der gemeldeten Ereignisse abhängig von politischen Präferenzen. Der Hörfunk vermittele so ein verzerrtes Bild vornehmlich der politischen Realität und ergreife dadurch auch Partei.

Ein allgemeines Urteil, das allgemein nicht mehr sein kann als ein Vorurteil, bestenfalls gestützt auf Einzelbeobachtungen. Auch die Rundfunkräte, die gehalten sind, die „Einhaltung der Grundsätze der Programmgestaltung“ zu überwachen, können diesem Auftrag nur intuitiv nachkommen, wann immer ihnen die Kluft zwischen selbsterlebter und vermittelter Wirklichkeit bewußt wird. Der Diskussion über Einseitigkeit oder Ausgewogenheit der Hörfunkberichterstattung fehlten die Kriterien zur Beurteilung, von empirischen Daten aus einer breit angelegten Erhebung ganz zu schweigen.

Von sofort an gilt dies nicht mehr. In einer Untersuchung, die im Auftrag und mit Unterstützung der Konrad-Adenauer-Stiftung durchgeführt wurde, hat der Mainzer Publizistikwissenschaftler Hans Mathias Kepplinger Maßstäbe zur Beurteilung der Qualität und Tendenz der aktuellen Berichterstattung im Hörfunk vorgelegt, die weitgehend von ihm selbst entwickelt wurden. Im einzelnen ging es bei der Qualität der Nachrichtenauswahl um die thematische Zusammensetzung der Nachrichten (Struktur), um den Aufschluß, wie umfassend der Hörfunk über zentrale Ereignisse berichtet (Zentralität), und darum, wie groß der Anteil wichtiger Meldungen an der Gesamtberichterstattung ausfällt (Relevanz). Zur Beurteilung der Tendenz stützte sich Kepplinger unter anderem auf die redaktionelle Linie innerhalb eines durch zahlreiche Voruntersuchungen definierten Rechts-Links-Schemas und auf das Aufspüren von Informationsdefiziten. Selbstbewußt konzediert der noch junge Mainzer Professor (Jahrgang 1943), niemand sei gezwungen, diese Maßstäbe zu akzeptieren: „Wer sie nicht übernehmen will, ist aufgefordert, seine eigenen Maßstäbe zu nennen.“

Kepplinger und die Studenten seines Instituts für Publizistik haben nicht die sprachliche und formale Aufbereitung der Hörfunkmeldungen untersucht, sondern deren Inhalt quantitativ mit Hilfe der sogenannten Konsensprüfung analysiert, bei der die Häufigkeit von Nachrichten über bestimmte Sachverhalte in einem Medium mit der Häufigkeit in einem anderen Medium verglichen wird. Zum Vergleich wurden die

wurden der Rias Berlin und die Deutsche Welle. Die Auswahl der Sendungen wurde am Informationsbedürfnis jener Hörer ausgerichtet, die sich am Ende eines Arbeitstages über das aktuelle Geschehen unterrichten wollen. Die Analyse gründet auf 11 986 Beiträgen in den Abendnachrichten und politischen Magazinen des Hörfunks, denen 5229 Zeitungsbeiträge gegenüberstehen; in diesen Beiträgen wurden 3219 identifizierbare Ereignisse behandelt, die zu einzelnen Themenkomplexen zusammengefaßt werden konnten.

Wer nun freilich spektakuläre Ergebnisse erwartete, die einer Verurteilung einzelner Sender gleichkämen, muß sich belehren lassen, daß diese eben einzig vom Vorurteil genährte Erwartung trügt. Zwar geht es in den notwendig verkürzenden Zusammenfassungen, den sogenannten Senderprofilen, nicht ohne einige harsche Urteile Kepplingers ab. Der Deutschlandfunk etwa habe in seinen Abendnachrichten die Hauptaufgabe der aktuellen Berichterstattung, die Information der Hörer über die wichtigsten Ereignisse des Tagesgeschehens, im Vergleich mit anderen Sendern „völlig unzureichend“ erfüllt, der Südwestfunk „nur sehr unzureichend“, der Norddeutsche und Westdeutsche Rundfunk in ihrem gemeinschaftlichen Programm „nur unzureichend“. Und in den Einzelergebnissen, die Kepplinger selbst um den Preis einer gewissen Monotonie mit analytischer Klarheit und in pedantischer Ordnung auf dreihundert Seiten mit vielen tabellarischen Übersichten ausbreitet, liegt für die „Macher“, wenn sie nur wollen, gewiß ein hoher Erkenntniswert.

Für den Hörer aber ist entscheidend, daß sich das Gesamtangebot der Abendnachrichten und politischen Magazine, von einigen Ausnahmen eben abgesehen, thematisch nur wenig vom Angebot der Zeitungen unterschied. „Die Struktur der Berichterstattung war ähnlich. Die redaktionelle Linie des Gesamtangebots war mit leichten Abweichungen nach links insgesamt mehr oder weniger ausgewogen, auch starke Informationsdefizite in der einen oder anderen Richtung waren nicht zu erkennen.“ Zu einem ganz anderen Bild führte die Analyse der Berichterstattung über kontroverse Themen, wenn bestimmte Aspekte hervorgehoben oder heruntergespielt werden. „Die redaktionelle Linie der Berichterstattung war in diesen Fällen häufig einseitig, was teilweise zu erheblichen Informationsdefiziten führte.“ Zusammenfassend könne man feststellen, „daß die Berichterstattung des Hörfunks generell eher den redaktionellen Linien der ‚FR‘ und der ‚SZ‘ folgte als den redaktionellen Linien der ‚FAZ‘ und der ‚Welt‘, wobei ein Zusammenhang zwischen der Struktur und der Tendenz der Berichterstattung festzustellen war. Je mehr Aufmerksamkeit die Sender einem Thema widmeten, desto eher folgten sie den redaktionellen Linien der ‚FR‘ und der ‚SZ‘.“

Auf Grund seiner detaillierten Untersuchungsergebnisse, die hier nur im Grundsätzlichen vorgestellt werden

zeptieren: „Wer sie nicht übernehmen will, ist aufgefordert, seine eigenen Maßstäbe zu nennen.“

Kepplinger und die Studenten seines Instituts für Publizistik haben nicht die sprachliche und formale Aufbereitung der Hörfunkmeldungen untersucht, sondern deren Inhalt quantitativ mit Hilfe der sogenannten Konsensprüfung analysiert, bei der die Häufigkeit von Nachrichten über bestimmte Sachverhalte in einem Medium mit der Häufigkeit in einem anderen Medium verglichen wird. Zum Vergleich wurden die Titelseiten von vier angesehenen Tageszeitungen herangezogen („Die Welt“, „Süddeutsche Zeitung“, „Frankfurter Rundschau“ und diese Zeitung). Deren freilich nicht weniger subjektiven Kriterien unterliegende Meldungsauswahl für jeweils die erste Seite (die sowohl hinsichtlich der Anzahl von Meldungen wie des Selektionsdrucks ähnliche Bedingungen aufweist wie eine fünfminütige Nachrichtensendung im Hörfunk) sollte nicht als Modell betrachtet werden, sondern allein als Richtmaß dienen. Kepplingers Studie geht es in ihren Ergebnissen letztlich weniger um den Vergleich zwischen Zeitung und Rundfunk als um die Möglichkeit des Vergleichs der einzelnen Sender untereinander auf der nämlichen Basis.

Daß im Prinzip die Zeitungsredakteure festlegen, was als wichtig angesehen wird und was nicht, ist der wunde Punkt dieser vergleichenden Untersuchung. Der wissenschaftliche Ansatz, zumal wenn man den unterschiedlichen politischen Standort der Zeitungen bedenkt, mag unangreifbar sein; ein Unbehagen bleibt dennoch. Mögliche Einwände sucht Kepplinger deshalb in seiner Studie gleich vorweg zu entkräften. Daß zum Beispiel die Abendnachrichten weitgehend in sich abgeschlossene Sendungen seien, die Titelseiten der Zeitungen dagegen nur herausgehobene Teile der Berichterstattung: „Dieser Einwand ist berechtigt, er geht jedoch an der Problemstellung vorbei.“ Gerade weil die Abendnachrichten im Vergleich mit den ersten Zeitungseiten relativ abgeschlossene Komplexe darstellen, dürfe man erwarten, „daß sie alle wesentlichen Beiträge unabhängig von ihrer Behandlung in anderen Sendungen enthalten“. Schwere noch wiegt der zweite Einwand: Anders als die eine Zeitungsausgabe liefert die einzelne Nachrichtensendung nicht generell eine zusammenfassende Wiedergabe der wichtigsten Tagesereignisse; Funkleute sprechen von der „aktuellen Nachrichtenlage“. Anders gesagt: Zeitungen sind in der Regel tagesaktuell, die fortlaufenden Hörfunknachrichten stundenaktuell. „Dieser Einwand“, meint Kepplinger, „ist berechtigt, er vernachlässigt jedoch die Hörer zugunsten der Journalisten.“ Die Hörer dürften nicht gezwungen werden, sich den ganzen Tag lang das Nachrichtenpuzzle selbst zusammenszuklauben. Daß Kepplinger freilich bei den untersuchten Nachrichtensendungen eine Zufallsauswahl getroffen hat, die sich im einen Fall positiv, im anderen negativ für das dann allgemein genommene Ergebnis auswirken kann (der Hessische Rundfunk beispielsweise bringt in den 18-Uhr-Nachrichten keine, um 19 Uhr aber sehr wohl eine Zusammenstellung der wichtigsten Meldungen vom Tage), läßt dieser Ansatz einer wissenschaftlichen Analyse unberücksichtigt.

Untersucht wurden sechzehn Wochen lang vom 11. Juli bis zum 28. Oktober 1983 montags bis freitags die Abendnachrichten mit einer Ausgabe (zwischen 17 und 19.05 Uhr) und die politischen Magazine (zwischen 17.30 und 19.30 Uhr) im ersten Programm der neun Landesrundfunkanstalten und des Deutschlandfunks. Nicht berücksichtigt wegen des speziellen Programmauftrags

man feststellen, „daß die Berichterstattung des Hörfunks generell eher den redaktionellen Linien der ‚FR‘ und der ‚SZ‘ folgte als den redaktionellen Linien der ‚FAZ‘ und der ‚Welt‘, wobei ein Zusammenhang zwischen der Struktur und der Tendenz der Berichterstattung festzustellen war. Je mehr Aufmerksamkeit die Sender einem Thema widmeten, desto eher folgten sie den redaktionellen Linien der ‚FR‘ und der ‚SZ‘.“

Auf Grund seiner detaillierten Untersuchungsergebnisse, die hier nur im Grundsätzlichen vorgestellt werden können, kommt Kepplinger „mit aller Vorsicht“ zu einem allgemeinen Schluß: „Je weniger kontrovers die Thematik war, desto besser war die Qualität und desto größer war die Ausgewogenheit der Berichterstattung. Je kontroverser die Thematik war, desto fragwürdiger war die Qualität und desto einseitiger war die Tendenz der Berichterstattung.“

Schon im Vorfeld der Veröffentlichung gab es heftige Erörterungen der wissenschaftlichen Qualität und des Nutzens von Kepplingers Untersuchung. Gestützt allein auf eine von der Adenauer-Stiftung herausgegebene Vorabzusammenfassung von dreißig Seiten, die weder eine Methodendiskussion noch quantitative Ergebnisse enthielt, bewerteten die zwölf Hörfunk-Chefredakteure Kepplingers Arbeit als „methodisch unseriös“ und „durch einen erstaunlichen Mangel an wissenschaftlicher Kompetenz“ gekennzeichnet. Sie können nun zusehen, wie sie von dem vorschnellen, seinerseits unhaltbaren Verdikt wieder herunterkommen, wenn jetzt die Studie jedermann zur eingehenden Einsicht gedruckt vorliegt (Hans Mathias Kepplinger: „Die aktuelle Berichterstattung des Hörfunks — Eine Inhaltsanalyse der Abendnachrichten und politischen Magazine“, Verlag Karl Alber, Freiburg / München). Sie müssen sich in einem — anders als die Studie — bewußt polemisch zugespitzten Nachtrag vorhalten lassen, daß für sie offenbar unzureichende Informationen kein Hindernisgrund für weitreichende Werturteile darstellten.

Die Voraussetzung, daß Mißstände abgestellt werden können, ist nicht nur für Kepplinger allemal, sie als solche zu erkennen. „Indem die Hörfunk-Chefredakteure der ARD mit ihrer Stellungnahme eine ernsthafte Diskussion der vorliegenden Untersuchung schon vor ihrer Veröffentlichung zu verhindern suchten, manifestierten sie zugleich eines der Grundübel des öffentlich-rechtlichen Rundfunks, die systemimmanente Verschleierung von Mißständen. Eingezwängt zwischen die Aufsichtsgremien, deren Wohlwollen sie benötigen, und die Redaktionsbasis, von deren Kooperationswillen sie abhängen, tendieren die leitenden Redakteure dazu, offensichtliche Mißstände, die sie im privaten Gespräch freimütig eingestehen, in der Öffentlichkeit um jeden Preis zu leugnen, wodurch der Konflikt vermieden und der Mißstand konserviert wird.“

Noch hat Kepplinger leichtes Spiel mit seinem Verdacht, ein großer Teil der Rundfunkredakteure hege wohl die Ansicht, die beste Kommunikationsforschung sei keine Kommunikationsforschung, „was nicht zuletzt darauf zurückzuführen sein dürfte, daß Unkenntnis entlastet“. Aber niemand hindert die Angeschuldigten, das Gegenteil zu beweisen — indem sie zum Beispiel die Ergebnisse von Kepplingers Arbeit sorgsam analysieren. Und vielleicht kommt dann auch jemand mit Unterstützung einer Stiftung auf die Idee, endlich die Hörer zu befragen, wie sie die Nachrichten zu nutzen pflegen. Um die Hörer nämlich geht es letzten Endes allein.

HANS-DIETER SEIDEL